

# Schafott/Über den grünen Klee

EIN ANACHRONISTISCHER MANN

**Marta Karlweis' „Ein österreichischer Don Juan“ wiederentdeckt. Oder: Warum diese Autorin ein Gewinn ist**

Das ganz zu Beginn: Der vermeintliche österreichische Don Juan, ein gewisser Baron Erwein von Raidt, spielt in diesem 1929 erschienenen Roman der österreichischen Autorin Marta Karlweis nicht wirklich die Hauptrolle. Diese fällt eher seiner zeitweiligen Geliebten Cecile zu, die ein Kind von ihm bekommt und anschließend von ihm verlassen wird. Ihrem späteren Ehemann Perglas, einem deutschen Ingenieur, setzt Cecile von Anfang an Hörner auf. Der Ehe entspringen zwei Mädchen, während Cecile immer noch ihrem Erstgeborenen aus der Liaison mit dem Baron nachtrauert. Der Junge ist allerdings, wie sie sehr spät in der Erzählung erfährt, bereits wenige Monate nach der Geburt gestorben. Cecile nun, in der Ehe offensichtlich darauf aus, dem Maß einer elitären bürgerlichen Wiener Gesellschaft zu entsprechen – Wohlstand und die vorrangige Position werden durch die Erzieher der Kinder, die Läden, in denen man kauft, und die Veranstaltungen, die besucht werden, gekennzeichnet –, erkrankt an Krebs und verstirbt früh, etwa mit 40 Jahren. Ihr Ehemann pflegt sie aufopfernd und versucht bis zum Schluss, ihr ihren fatalen gesundheitlichen Zustand vorzuenthalten. Kurz vor dem Tod Ceciles kommt zur Aussprache zwischen den Eheleuten, die durch ein enormes emotionales Gefälle voneinander getrennt sind. Perglas liebt Cecile (und ihm ist das vormalige Verhältnis mit Erwein von Raidt bekannt,

mehr noch, es spielt für ihn keine Rolle), während Cecile ihn nur deshalb gewählt hat, weil sie einen Ausweg suchte. Denn sie war als verlassene Geliebte des österreichischen Don Juan und zudem Mutter eines illegitimen Kindes in der Wiener Gesellschaft der Vorkriegszeit ohne Ehemann nicht mehr haltbar.

Ceciles Ehe mit Perglas ist aber auch für Baron Erwein von Raidt die beste und naheliegendste Lösung. Denn das Konzept des begehrenden Mannes zielt nicht die Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung an, sondern deren Bestätigung. Das muss angesichts des bigotten Umfelds, in dem klare Geschlechterrollen, die Suprematie des Mannes und die Ehe selbstverständlich sind, auf den ersten Blick irritieren. Erst bei näherem Hinsehen wird erkennbar, dass der Herr von Raidt aus einer Zeit vor dem bürgerlichen Zeitalter stammt, wie auch sein Namenspatron sein Wesen im Übergang von der höfischen zu bürgerlichen Gesellschaft treibt, dabei aber seine höfische Herkunft nicht verleugnen kann. Denn der Mann, der begehren, aber nicht lieben kann – so die Erzählerin –, ist kein bürgerlicher Mann. Obwohl das Bürgertum durch seine formalisierten Verhaltensweisen nicht weniger fremdgesteuert ist als der höfische Adel, steht in seinem Zentrum ein Gegenkonzept zum höfischen Liebesspiel, der emphatische Begriff der Liebe. Der Bürger meint es mit ihr ernst und ist dafür sogar bereit, seine

Zukunft zu opfern. Das ist sein ganz spezielles Trauerspiel, das seinen Gegenpart im Laufe von anderthalb Jahrhunderten austauscht, den Höfling gegen die bürgerliche Gesellschaft.

Für Erwein von Raidt ist die Liebe ein ernsthaftes Spiel, das genau geplant und mit Maß durchgeführt gehört, um ein gehöriges Ergebnis zu erzielen. Die Liebe soll die Balance der bürgerlichen Gesellschaft nicht zerstören, sondern sie mit erhalten. Der Herr von Raidt ist so gesehen der notwendige Gegenpart zur gesellschaftlichen Fassade, in die sich seine Zeitgenossen, adlig oder bürgerlich, allzu eilfertig einfügen. Dabei muss das Begehren notgedrungen vernachlässigt werden, nicht zuletzt deshalb, weil die Liebe zu ihm in Gegensatz gebracht worden ist. Ehen werden von Notwendigkeit bestimmt, nicht vom Belieben von Liebenden abhängig gemacht. Das glückliche Österreich halt.

Die Wiener Gesellschaft ist von einem komplexen Verhaltenskodex bestimmt, mit dem Zugehörigkeit und Standort ziemlich genau bestimmbar sind. Dass sich Cecile in dieser Gesellschaft einen Kreis von vertrauten Frauen schafft, die über ihre Affäre informiert sind und sie als Auszeichnung Ceciles verstehen, steht nicht im Gegensatz dazu. Die Ehe mit Perglas – also die Vernunft-, wenn nicht Konventionalehe – ist dafür die notwendige Bedingung. Anderenfalls wäre Cecile wahrscheinlich ebenso geächtet wie Effi Briest. Cecile braucht ihre Vertrauten, weil sie das Siegel darauf sind, dass sie einem sehr strengen Gebot des bürgerlichen Liebeskonzepts gehorcht: Sie ist eine Liebende.

Dass sie dabei jemanden liebt, für den die Liebe eine Konvention, ein Spiel ist, birgt

zwar Sprengkraft, konstituiert aber keinen Gegensatz. Stattdessen wird damit die Doppelbödigkeit der Wiener Gesellschaft erkennbar, die sich eben so etwas wie die Klassik, die sich die Deutschen gönnten, nicht geleistet hat. Während also Gellerts *Schwedische Gräfin* sich vom höfischen Verführer abwenden muss, um ihre Zuwendung zum Bürgerlichen zu demonstrieren, muss sich Cecile vom höfischen Don Juan auf unziemliche Abwege bringen lassen. Sie erfährt dadurch keine Abwertung, sondern eine entschiedene Aufwertung, für die die Liebe ihres arg drögen (ja eben deutschen) Mannes steht, der nun auch noch Ingenieur sein muss, und die Zuneigung ihrer Freundinnenschar, die sie von Jugend an begleitet, wenn auch in wechselnder Besetzung. Unter den Freundinnen die Mutter der Erzählerin, die das alles aus der Sicht der Nachgeborenen, der Zeitgenössin der Neuen Sachlichkeit, der Psychologin und Autorin zu schildern weiß (sie nennt sich mit vermeintlichem Klarnamen Karlweis, ohne dass der Roman damit zum Schlüsselroman absänke).

Der liebestolle Baron kennzeichnet damit nicht den Grad des moralischen Verfalls der Donaumonarchie vor dem Krieg, sondern wagt sich an deren Konstituenten. Der Bonvivant Erwein von Raidt, der selbstverständlich vermögender Erbe ist, bezieht seine Existenzberechtigung daraus, dass er sich hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich um die Beziehungsbalance der Wiener Gesellschaft kümmert. Er kennt jeden, spricht mit jedem und hat mit jeder eine Beziehung, wenn es nötig ist – die Zahl von 1003 Geliebtem Don Juans ist nicht zu hoch gegriffen, sondern signifikant – und ist dabei

anerkannter Teil der Gesellschaft. Dass er einen größeren Teil seines Vermögens dafür opfert, kompromittierende Briefe des Thronfolgers aufzukaufen, ist dafür das deutlichste Signal. Erwein von Raidt würde alles tun, um diese Gesellschaft zu erhalten. Das Begehren ist ihr kommunikative Fundament, nicht ihr Sprengstoff. Umso mehr für Cecile, die ja keineswegs originär zu jener Schicht gehört, in der sich Erwein von Raidt zu bewegen pflegt: In dieser Gesellschaft sind jüdische Konfession oder deutsche Herkunft nicht notwendig Ausschlusskriterien. Das Wien um 1900 ist – man mag kaum sagen – eine moderne Stadt. Der Vater Ceciles, ein Herr Löwenstein, der vom Judentum zum Protestantismus konvertierte, ist erfolgreicher Direktor einer Eisenbahngesellschaft, der es zum Hofrat gebracht hat und sich mit einer schönen Frau aus kleinen Verhältnissen – die Mutter hatte ein Schreibwarengeschäft – verheiratet hat. Was naheliegender passt. Er bringt das Geld mit in die Ehe, die gesellschaftliche Anerkennung und den Titel, aber auch als Malus seine jüdische Herkunft, seine Frau ihre nachrangige soziale Herkunft, damit verbunden ihre geringe Durchsetzungsfähigkeit, jedoch ihre Schönheit, die durch Erwein von Raidt denn auch nach dem Tod des Hofrats entsprechend gewürdigt wird.

Dass die Frau Hofrätin engstirnig, egozentrisch und dann auch noch derart antisemitisch ist, dass sie die eigene Tochter, die nach dem Vater schlägt, nach dessen Tod als „Judenbankerl“ klein zu halten sucht, ist der Preis, den Cecile für die bedingt marginale Ausgangsposition der Eltern zu zahlen hat. Indem Erwein von Raidt von der Hofrätin zu Cecile wechselt, zollt er freilich ihrer Her-

kunft vom Vater seine Anerkennung und ihrer eigenen Schönheit, was sie derart nachhaltig aufwertet, dass sie einem Perglas, der als soziales Alter Ego des Vaters eingeführt wird (er arbeitet sogar bei derselben Eisenbahngesellschaft), als geeignete Ehefrau erscheinen kann. Erwein von Raidt führt immerhin beide zusammen. Aber auch wenn er Cecile erst selbst beansprucht, ist genau dies die Bedingung für die Ehe mit dem deutschen Ingenieur, dem selbst wieder so viel an der Ordnung gelegen ist.

Die aber wird mit dem Großen Krieg vollends zerschlagen: Die Wiener Gesellschaft zerfällt, der Vorrang von Adel und Großbürgertum wird erschüttert, aus dem mächtigen Reich wird ein kleiner demokratischer Staat, der sich immer vor der Übernahme durch seinen großen Nachbarn fürchten muss.

Das schlägt auch auf den alternden Erwein von Raidt durch, dem die Klage um den Untergang des Alten Reiches derart stark auf den Leib geschrieben steht, dass er wie eine Figur des späten Joseph Roths erscheint – auch wenn er von Marta Karlweis stammt.

Dass Erwein von Raidt, der sich in ein Haus seines Freundes Sillian zurückzieht, den er tatsächlich an eine echte Liebe verloren hat, und nach dem Krieg kein Betätigungsfeld mehr findet, das ihm angestammt wäre, kann nach alledem kaum wundern. Zwar verfällt er nicht zum ersten Mal einer Schauspielerinnen von Format, Mädi Pette. Diese aber ist bereits keine seiner unselbständigen Wiener Hausfrauen der gehobenen Gesellschaft mehr, sondern ein Stern von eigenem Recht. Sie ist es, die den alternden Baron steuert und nach Belieben tanzen lässt. Für sie ist die Monarchie nur ein Müll-

haufen. Seine alten Verdienste zählen nicht mehr, Erwein von Raidt ist ein Anachronismus. Dass er im finalen Streit mit seinen gleichfalls übrig gebliebenen Kumpanen stürzt, ist sprechend genug. Aber auch, dass er sich ganz banal derart am Knie verletzt, dass seine Bewegungsfähigkeit deutlich eingeschränkt wird. Erwein von Raidt ist nun ein alter Mann, der in Erinnerungen schwelgt, naheliegender an Cecile.

Allerdings ist über ihn kein Urteil zu fällen, ebenso wenig wie über die Wiener Gesellschaft, in der er seine große Zeit erleben durfte: Urteile wie Schuld und Unschuld sind irrelevant, vor allem angesichts dessen, dass „der Sensenwagen einer künftigen Epoche über unsere Felder rollen“ wird und „Schuldige oder Unschuldige“ „unter den Rädern zermahlen werden“ – wie die Erzählerin vermerkt. Ein merkwürdiger Satz steht denn auch am Ende des Textes, der für die Interpretation, wie sie etwa Johann Sonnleitner im insgesamt sehr kundigen Essay, der der Neuausgabe des Textes beigegeben ist, ein Rätsel bleiben muss: „Denn in Schuldige und Unschuldige teilt ja ihr Männer die Welt.“ Es geht nicht um Schuld, es geht auch nicht um Moral. Beides sind Kriterien, die vor allem in den Auseinandersetzungen um die Machtpositionen in einer Gesellschaft eingesetzt werden. Wenn es darum geht herauszufinden, wie Gesellschaften funktionieren und was sie zusammenhält, sind sie irrelevant. Während eine Figur wie Erwein von Raidt an Bedeutung gewinnt. *Ein österreichischer Don Juan* ist der vorletzte Roman der österreichischen Autorin Marta Karlweis (1889-1965). Karlweis, seit 1926 in zweiter Ehe mit dem deutlich bekannteren Romanautor

Jakob Wassermann verheiratet, hatte vor ihrer ersten Ehe einige Zeit Psychologie studiert und begann bereits in den 1910er Jahren zu publizieren. Nach dem Tod Wassermanns 1934 ging Karlweis in die Schweiz, wo sie ihr Psychologiestudium bei C. G. Jung fortsetzte und abschloss. Später siedelte sie nach Kanada über, wo sie bis zu ihrem Tod eine psychiatrische Praxis betrieb, wie Johann Sonnleitner berichtet.

Insgesamt fünf Romane und eine Sammlung von Erzählungen und Berichte über ihre USA-Reise publizierte sie zwischen 1919 und 1931. Ein immerhin ansehnliches Werk, das bei prominenten Verlagen ihrer Zeit betreut wurde. Bereits ihr erster Roman, *Die Insel der Diana* erschien bei S. Fischer in Berlin, dem Verlag, bei dem auch ihr letzter Roman *Schwindel* 1931 publiziert wurde. Dennoch scheinen Verlag und Ehemann der Ansicht gewesen zu sein, dass ihr Werk einige Förderung brauchen könnte, steuerte Jakob Wassermann doch für den Roman *Amor und Psyche auf Reisen* (1928) und *Eine Frau reist durch Amerika* (1928) Vorworte bei. Eine Patronatserklärung, die aus heutiger Sicht ein wenig unangemessen scheint. Auffallend ist jedoch, dass lediglich ein Roman, nämlich *Ein österreichischer Don Juan* eine Nachkriegsauflage, immerhin bei Bertelsmann, erlebte, bevor sich nun der Wiener DVB-Verlag seiner angenommen hat. Eine verdienstvolles Vorhaben, das zudem Lust auf mehr macht.

Nicht unbedingt auf den Roman *Amor und Psyche*, der aus heutiger Sicht vielleicht zu hausbacken wirkt, aber vor allem auf das Amerika-Buch, *Eine Frau reist durch Amerika*, das nicht nur eine kluge Mischung von fiktionalen und

faktionalen Texten enthält, sondern darüber hinaus ein aufschlussreiches Panorama von Frauenbiografien bietet. Jeder dieser Texte ist lesenswert, und es ist bemerkenswert, wie präzise Karlweis die Widersprüche der US-amerikanischen Gesellschaft vorzuführen und in ein Konzept weiblicher Lebensformen zu übersetzen weiß. Es gilt eine Autorin der 1920er Jahre wiederzuentdecken.

**Marta Karlweis: Ein österreichischer Don Juan. Roman. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Johann Sonleitner. Wien: DVB (das vergessene buch) 2015. 250 Seiten. ISBN 978-3-200-04259-9. Euro 17,90.**

Walter Delabar

Vorab auf [www.juni-magazin.de](http://www.juni-magazin.de). Erscheint in JUNI Heft 53/54 im Druck.